

Politische Ökonomie des fixen Kapitals

Zum Tod von Robert Katzenstein

Georg Fülberth

Am 30. Juli 2006 starb im Alter von 78 Jahren Robert Katzenstein. Die Nachricht wurde zunächst nur privat verbreitet. Als sie dann öffentlich wurde, zeigte sich, eine wie nachhaltige Wirkung die Arbeiten dieses immer nur still auftretenden Mannes auf einen großen Kreis von Menschen ausgeübt hatten, die sich in einem unakademischen Sinn als seine Schülerinnen und Schüler betrachten und mit ihm die Erinnerung an ihre meist schon drei Jahrzehnte zurückliegende Zeit besonders intensiven Lernens und Kämpfens verbinden.

Von sich persönlich machte er überhaupt nichts her. Gerade deshalb soll hier auch etwas über seinen Lebensweg gesagt werden – in einer Zeit, in der Andere, Prominentere so penetrant in in der Öffentlichkeit ihre Biographie zelebrieren.

Robert Katzenstein wurde 1928 in Berlin geboren. Sein Vater war Börsenmakler, hatte im Ersten Weltkrieg gekämpft, verlor nach 1936 als Jude seine Arbeit, wurde nach der Pogromnacht 1938 im Konzentrationslager Sachsenhausen inhaftiert und emigrierte nach seiner Freilassung nach Frankreich. Dort lieferte ihn das Vichy-Regime an die Deutschen aus, er starb in Auschwitz. Ein Bruder kam nach Buchenwald und wurde ebenfalls ermordet. Die Mutter ging mit dem zweiten Sohn in die Schweiz, 1942 wurden beide ausgewiesen. Bis 1945 lebte Robert Katzenstein illegal, die meiste Zeit versteckt in einem Lager für polnische Zwangsarbeiter in Schlesien. Er versorgte Mitglieder der Armija Krajowa – der polnischen Heimatarmee – mit Radionachrichten und auch einmal mit gestohlenen Waffen. Am 21. Februar 1945 wurde das Lager von der Roten Armee befreit. Robert Katzenstein hätte sich gewünscht, wenn sie zwei Tage früher gekommen wäre: an seinem Geburtstag.

Von diesen Jahren blieb er gezeichnet. Eine Knochenkrankheit hatte während der Zeit der Illegalität nicht behandelt werden können. In den wichtigen Jahren nach 1945, als andere Altersgenossen freie Bahn hatten, mußte er viel Zeit in Kliniken verbringen und sich Operationen unterziehen. Danach konnte er sich zeitlebens nur mühsam und an Krücken vorwärtsbewegen. Der Wunsch, Ingenieur zu werden, zerschlug sich. Er studierte an der Humboldt-Universität Politische Ökonomie, arbeitete seit 1956 an der Deutschen Akademie der Wissenschaften, wohnte aber in Westberlin, auch nach dem Mauerbau. Er war Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Westberlins (SEW, vorher: SED-W). Nach der Akademiereform von 1970 kam er kurze Zeit zum Institut für Politik und Wirtschaft (IPW), ab 1972 war er arbeitslos. Seit Beginn der siebziger Jahre war die ökonomische Forschung der DDR auf operative Tagesarbeit umgestellt worden, die Grundsatzarbeiten von Robert Katzenstein, sehr beharrlich vorangetrieben, passten wohl nicht so recht in diesen Rhythmus. Allerdings hatte er inzwischen promovieren und sich habilitieren können – mit zwei Büchern, die seinen Ruf begründeten: „Die Investitionen und ihre Bewegung im staatsmonopolistischen Kapitalismus“ (1967) und „Technischer Fortschritt, Kapitalbewegung, Kapitalfixierung“ (1970).

Thema ist das fixe konstante Kapital – für einen reinen Arbeiterbewegungs-Marxismus, der sich auf das Verhältnis von Lohn und Mehrwert beschränkt, seit jeher ein zähes Thema. Hier stecken alle Probleme des dritten Bandes im Marxschen „Kapital“. Treibende Kraft ist der

technische Fortschritt, den Katzenstein vom Moment seiner Industriereife betrachtet und insofern vom proto-industriellen *wissenschaftlich*-technischen Fortschritt trennt. Treibende Kräfte zu seiner Hervorbringungen mögen Wettbewerb und Klassenkampf sein, doch er wirkt zugleich auf sie ein. Daß die Aufwendungen für das fixe Kapital die Möglichkeiten des Unternehmenstyps, wie ihn die industrielle Revolution hervorgebracht hatte, überstiegen, war bekannt – daraus resultierte das Monopol. Doch auch dieses wäre überfordert ohne die staatlichen Investitionen, unter anderem für Infrastruktur.

Man riecht den Braten: wir haben es mit der Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus zu tun. Bei Lenin eher randständig (was dieser meinte, erklärte er eher mit seiner Imperialismustheorie), machte der Begriff seit den sechziger Jahren in der DDR, aber unter anderem auch in Frankreich Karriere. Dabei waren Analyse und politische Absicht manchmal zum Nachteil der Klarheit vermischt. Man konnte mit dieser Theorie zum Beispiel ein anti-monopolistisches Bündnis der Arbeiterklasse mit den Mittelschichten propagieren und vielleicht sogar einen friedensfähigen staatsmonopolistischen Kapitalismus herbeiwünschen. Das mochte sogar politischen Sinn machen, aber Katzenstein, der ein Forscher und kein Agitator war, ging anders heran. Das Monopol war bei ihm – im Unterschied zu Hilferding und Lenin – nicht nur eine Zusammenballung von Kapital: es war auch eine Reaktion auf technologische Herausforderungen. Da es aber von Unternehmern, nicht von sozialistischen Ingenieuren betrieben wird, hat die wachsende organische Zusammensetzung des Kapitals zugleich eine Klassen-Konsequenz: ständig steigende Arbeitslosigkeit. Hinzu kommt Kapitalvernichtung, genauer: von fixem Kapital, dessen moralischer (= ökonomischer) Verschleiß weit schneller erfolgt als sein technologischer. Es wäre verharmlosend, wollte man lediglich darauf hinweisen, das sei doch seit der Industriellen Revolution des 18. und 19. Jahrhunderts immer so gewesen. 1996 hat Eric Hobsbawm in einem Vortrag behauptet, für Historiker des Jahres 3000 würden einst nicht die heißen und kalten Kriege das wichtigste Merkmal des 20. Jahrhunderts sein, sondern die technologischen Umwälzungen seiner zweiten Hälfte. Robert Katzenstein hatte das schon früher beobachtet und machte daraus eine Krisentheorie: Strukturkrise in Permanenz, zu unterscheiden von zyklischen Überproduktions- und Überakkumulationskrisen. Die keynesianischen Abhilfen sah er nicht als Mittel der Behebung, sondern als Teil des Problems. Sie zogen den Staat in den ökonomischen Prozeß hinein und machten ihn damit selbst zum Feld des Klassenkampfes. Gewiß kann er Voraussetzungen für erweiterte Kapital-Fixierungen schaffen und soziale Konsequenzen zu lindern suchen, ja, er kann sogar neue Beschäftigungsmöglichkeiten schaffen. Soweit all dies zwar der Verwertung von Kapital und der Schaffung von Nachfrage dient, aber nicht unmittelbar Mehrwert erzeugt, gehört es letztlich nur zu den Kosten und kommt unter den Bruchstrich, mit dem der tendenzielle Fall der Profitrate ausgerechnet wird. Ein Ausweg muß gesucht werden: so oder so.

Die beiden Bücher Robert Katzensteins kamen im richtigen Moment, auch – so schlimm es persönlich für ihn war – die Verlegung seines beruflichen Schwerpunkts in den Westen ab 1972: da tobte gerade der Streit um die Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus, am lautesten und oberflächlichsten bei den Jusos: Antirevisionist(innen)en (Gerhard Schröder) und Reformsozialist(inn)en (Heidemarie Wiczorek-Zeul) warfen den Stamokaps (huhuuuu: Klaus-Uwe Benneter) vor, bei ihnen sei der Staat nur eine Marionette des strippenziehenden Kapitals. Für das allerflachste Zerrbild dieser Auffassung mochten sie sogar Recht haben, doch ging es beiden Seiten nicht um Theorie, sondern um das Setzen von Duftmarken in der innerparteilichen Konkurrenz. Für den akademischen Wettbewerb galt oft Ähnliches. Robert Katzenstein stand im guten Sinn darüber. Niemand konnte ihm vorwerfen, daß bei ihm der Staat nur ein Agent der Monopole sei. Dessen ökonomisch-politische Funktion ergab sich für ihn ja aus der neuen und besonderen Bedeutung der Kapitalfixierung. Diese theoretische

Eigenständigkeit macht ihn zum akzeptierten Gesprächspartner von Kollegen, die andere marxistische Ansichten vertraten und ihn solidarisch willkommen hießen. Hier soll unter anderen Elmar Altvater genannt werden. Robert Katzenstein konnte Lehraufträge am Otto-Suhr-Institut wahrnehmen. Jenseits der Zerklüftungen in der akademischen Linken publizierte er u.a. in den „Problemen des Klassenkampfes“, im „Argument“, beim „Projekt Klassenanalyse“ und in den „Blättern für deutsche und internationale Politik“.

Für kurze Zeit schien es sogar, als lasse sich die offene Situation von 1945, die er damals hatte versäumen müssen, wiederholen – als nach 1968 Marxisten im Westen Hochschulkarrieren machen konnten. In Marburg wurde er für eine Professur nominiert. Doch der sozialdemokratische Kultusminister, ein ehemaliger Polizeipräsident, wies ihn ab.

Robert Katzenstein war offenbar konstitutionell unanfällig für Bitterkeit und Wehleidigkeit. Er wollte lehren, und er kam zu dem Ergebnis: wenn das an der Uni nicht ging, dann eben außerhalb. Seine Plattform hierfür wurde die „Marxistische Abendschule“ (MASCH) im Vorfeld der SEW. Wolfgang Fritz Haug hatte an der Freien Universität ein erfolgreiches Tutorensystem für „Kapital“-Kurse aufgezogen, und Katzenstein fand, daß er das richtig mache. Also könne man es auch parteinah versuchen, wenngleich mit anderem Publikum. Seine Kurse, in denen er nicht nur Leiter, sondern selbst einer der Tutoren war, waren einige Zeit Kult. Die Teilnehmer(innen) kamen zwar ebenfalls meist aus der Uni, aber sie waren nicht nur Geistes- und Sozialwissenschaftler(innen). Als eine noch zu erklärende Besonderheit mag gelten, daß auffallend viele Mathematiker(innen) dabei waren.

Vom Ende der DDR zeigte sich Robert Katzenstein nach außen hin merkwürdig unberührt. Er war auch nach seinem Ausscheiden aus dem IPW in beiden deutschen Gesellschaften zu Hause gewesen, auf aufgrund verwandtschaftlicher Verbindungen. Manchmal sagte er, wer die DDR verstehen wolle, solle doch bitte bedenken, daß hier erstmals Gevatter Schneider und Handschuhmacher regierten, das seien die Borniertheiten und Irrtümer der kleinen Leute, denen man (fast) alles nachsehen müsse. In einem Aufsatz mit dem unscheinbaren Titel „Krise in der Steinkohle und Solidarität mit den Kumpeln? Widersprüche und Gegensätze“ (1997) hat er die Sache nach langem Schweigen und Nachdenken aber grundsätzlich angepackt. Wieder ging es um die wissenschaftlich-technische Revolution. Beide Gesellschaften hätten diese nicht bewältigen können – bei der einen habe sich dies früher gezeigt, bei der anderen erweise es sich jetzt.

Gewiß muß gefragt werden, was von seinen theoretischen Auffassungen bestehen bleiben kann und was revisionsbedürftig ist. Über die Umwälzungen der neunziger Jahre hinweg bleibt die monopolistische Struktur des Kapitalismus erhalten. Katzensteins Aussagen über die Folgen einer neuen Quantität und Qualität von Kapitalfixierung und der daraus resultierenden Kapitalvernichtung und strukturellen Massenarbeitslosigkeit sind seit den neunziger Jahren aktueller als zuvor. Und die Geldströme an den internationalen Kapitalmärkten? Antwort: mit ihnen wird fixes Kapital gekauft und wieder abgestoßen.

Die Privatisierungen öffentlichen Eigentums sind allerdings eine Politikvariante, die Katzenstein nicht vorausgesehen hatte: mit aufgekaufter staatlicher und kommunaler Infrastruktur können Kapitalisten nun Mehrwert machen. Ist das noch staatsmonopolistischer Kapitalismus? Ja, aber dieser Begriff deckt verschiedene Formen dieser Tatsache und ist insofern zu unspezifisch. Daß das Kapital Spielraum für eine solche zeitweilige Entlastung gewann, hat Katzenstein wohl einst nicht für möglich gehalten. Zwei Faktoren, die außerhalb seiner Spezialkompetenz lagen, mit denen er aber fest gerechnet hatte, waren weggefallen: die Konfliktfähigkeit der Arbeiterbewegung (vielleicht ist das aber nur zwischenzeitlich so) und

der Druck des Realen Sozialismus. Im Aufsatz von 1997 suchte Robert Katzenstein nach neuen strategischen Möglichkeiten, die von der Existenz des finanzmarktgetriebenen Kapitalismus und der Notwendigkeit seiner Überwindung ausgehen, zum Beispiel „aus Lohnzuwächsen aufzubauende, gewerkschaftlich zu managende Investmentfonds“. Einige Jahre vorher hatte Peter Hess bereits Überlegungen über „negative Vergesellschaftung“ an den Finanzmärkten angestellt, und Katzenstein befasste sich offenbar damit, was man daraus machen könne. Und dann kam – im selben Aufsatz – der verhinderte Ingenieur sogar auf eine besondere Form des Risiko-Kapitals zu sprechen: die Zusammenarbeit und Greenpeace „mit dem in Bedrängnis geratenen ostdeutschen Foron-Werk in Schwarzenberg“ bei der Entwicklung eines Öko-Kühlschranks. Er war immer auch ein politischer Tüftler.

In den neunziger Jahren waren einige Verbindungen, die Robert Katzenstein früher hatte, abgerissen. Er war an den Rollstuhl gefesselt und halb taub, aber er war nicht einsam. Gelassenheit und Überlegenheit speisten sich aus glücklichen Lebensumständen. Seine Frau Marianne half ihm, daß er trotz seiner Behinderungen viel reisen konnte. Wenn er von einer Tour nach Mexiko oder in die USA zurückkam, hatte man den Eindruck, es brauche nicht einen Robert Katzenstein, sondern drei, um die Fülle der Eindrücke und Gedanken in ökonomische Theorie umzuformen. Das Haus der beiden in Kleinmachnow zog Besucher an, die freundlich empfangen wurden. Auch früher schon sind durch sie immer wieder Leute zusammengekommen, die sich sonst vielleicht nie getroffen hätten.

Die vielleicht letzte Veröffentlichung von Robert Katzenstein war ein Nachruf auf eine Kollegin: auf die Ökonomin Lola Zahn (Utopie kreativ, H. 91/92. Mai/Juni 1998) – übrigens eine weitere Biographie, die noch zu entdecken ist. Da porträtiert er, wohl ohne es zu wollen oder zu wissen, sich selbst. Er beschreibt teils parallel, teils spiegelverkehrt ein Leben, das an seines erinnert und doch anders war: Lola Zahn, die nach 1933 als jüdische und kommunistische Emigrantin durch Frankreich irrt und – im Unterschied zu R.K.s Vater – der Gestapo entrinnt. Ihr gelang nach 1945 in der DDR eine Karriere, die ihm verwehrt blieb. Wie er 1972, so hatte sie 1957 einen die berufliche Entwicklung knickenden Binnen-Konflikt in diesem Land. Der Text enthält so ganz nebenbei eine Art Geschichtsphilosophie mit Bemerkungen über die Bedingungen gesellschaftlicher Entwicklung. Das soll im folgenden an einer langen Passage demonstriert werden. Sie ist es wert.

Katzenstein berichtet von einem Disput, den er mit Lola Zahn (der Ökonom mit der Ökonomin) über das Alltagsthema des motorisierten Individualverkehrs hatte. Und dann verallgemeinert er:

„ Zu einer Zeit, da ein eigenes Auto noch der Wunschtraum einer jeden Familie war, konnte eine Beschränkung des Individualverkehrs soziale Konflikte heraufbeschwören. Lösungen aus solchen Problemen müssen aus den gemachten Erfahrungen heraus für die Bevölkerung einsichtig werden; theoretische Erkenntnisse sind nur die abstrakte Seite einer Sache. Das gilt allgemein und natürlich auch für den Weg in eine bessere Gesellschaft. Die praktische Umsetzung einer Erkenntnis ist immer sehr konkret und sie verläuft viel komplizierter als der theoretische Erkenntnisprozeß. Da spielen all jene Einflüsse mit hinein, die in der Abstraktion ausgeschaltet werden. Die Gestaltung der jeweiligen Formen einer Gesellschaft ist das Ergebnis des Wirkens einer Fülle unterschiedlicher Kräfte mit sehr unterschiedlichen Vorstellungen. Über ihre Interessen bündelt sich die Wirkung dieser Kräfte, bestimmt sich die Richtung und das Tempo der Entwicklung. In einem solchen Parallelogramm gesellschaftlicher Kräfte können äußere Einflüsse die Bewegung sowohl beschleunigen als auch hemmen, je nachdem, in welchem Kräfteverhältnis die Gruppen zueinander stehen, deren Interessen angesprochen werden und ob sie diesen Interessen ent- oder widersprechen.

Die politische Sphäre sucht diese Kräfte zu bündeln. Ein schwieriges Unterfangen bei Menschen, die in den alten Strukturen aufgewachsen, ihnen durchaus noch verhaftet waren; noch dazu in einer Zeit des Kalten Krieges, seiner wirtschaftlichen, ideologischen und politischen Kämpfe und Manipulationen. Zumal die Führungskräfte, die diese Bündelung bewerkstelligen wollten, dies auch nur im Lichte ihrer abstrakten Vorstellungen konnten, selbst noch von den alten Strukturen geprägt waren und die Wege zum Ziel ihrer Vorstellung von der zu schaffenden neuen Welt entwickeln konnten. Irrwege und Fehler waren also programmiert. Trial and Error! Versuch und Irrtum, anders ist dieser Welt nicht nahe zu kommen. Solche Verhältnisse sind Brutstätten für Konflikte. Um so mehr, als es die nichtprivilegierten einfachen Menschen, die kleinen Leute waren, die sich auf den Weg gemacht hatten.“

Wovon redet er hier? Vom Sozialismus – gesehen mit der Weitwinkel-Perspektive eines Kommunisten, der nie den Alltag aus dem Auge verliert.

Robert Katzensteins wissenschaftliches und publizistisches Werk gilt als schmal. Soll heißen: es ist stark und nicht breit, die Texte haben ein hohes spezifisches Gewicht. Ihre Lektüre müsste organisiert werden wie einst seine Zirkel. Er selbst sähe das anders. Die MASCH, wo es sie noch gibt, so beschiede er uns wohl, solle besser mal wieder einen „Kapital“-Kurs anbieten.

Schriften von Robert Katzenstein:

Die Investitionen und ihre Bewegung im staatsmonopolistischen Kapitalismus. Berlin 1967.

Technischer Fortschritt, Kapitalbewegung, Kapitalfixierung 2. Aufl. Berlin 1974.

Zur Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus, in: Prokla 8/9 (1973).

Zum Problem einer marxistischen ›Staatsableitung‹, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 4/1975.

Zur Frage des Monopols, des Monopolprofits und der Durchsetzung des Wertgesetzes im Monopolkapitalismus, in: Das Argument AS 6. Berlin 1975.

Stamokap in der Krise, Projekt Klassenanalyse. Berlin 1975.

Krise in der Steinkohle und Solidarität mit den Kumpeln? Widersprüche und Gegensätze. In: Utopie kreativ H. 83 (Mai/Juni) 1998.

Lola Zahn (1910-1998). Ein bewegtes Leben ist zu Ende gegangen. In: Utopie kreativ H. 91/92 (Mai/Juni) 1998.